

W. WUNDT. **Über die Definition der Psychologie.** *Philos. Stud.* Bd. XII, S. 1—66. 1895.

Während die meisten empirischen Wissenschaften sich aus guten Gründen mit einer provisorischen, für den praktischen Zweck der Arbeitsteilung ausreichenden Begriffsbestimmung ihres Gegenstandes begnügen, ist dies bei der Psychologie wegen ihres engeren Zusammenhanges mit der Philosophie und vor allem wegen des philosophischen Standpunktes ihrer Vertreter nicht gut möglich.

Diesen einleitenden Bemerkungen folgen einige historische Ausführungen. Bis LOCKE ging die Psychologie von metaphysischen Voraussetzungen — spiritualistischer oder materialistischer Art — aus und unterschied sich schon durch den Gegenstand von der Naturwissenschaft. Erst LOCKE liefs diese beiden Disziplinen nur durch den Standpunkt der Beobachtung [Erfahrungsobjekte a) in ihrer objektiven Beschaffenheit, b) in Hinsicht auf die Erfahrung selbst] sich unterscheiden. Durch eine Vermischung der LOCKESchen mit der LEIBNIZschen Lehre wurde jedoch wiederum, namentlich in Deutschland, zwischen innerer und äußerer Erfahrung und somit schon hinsichtlich des Gegenstandes zwischen Naturwissenschaft und Psychologie ein Unterschied gemacht. Erst die neuere Psychologie geht wiederum auf LOCKE zurück, bedient sich der Unterscheidung zwischen äußerer und innerer Erfahrung lediglich zu praktischen Zwecken und läßt Psychologie und Naturwissenschaft nur durch den Standpunkt der Beobachtung unterschieden sein. Trotzdem sind auch heute noch zwei verschiedene Definitionen der Psychologie vorhanden: a) Die Erfahrungen oder Erlebnisse werden entweder in Bezug auf die ihnen objektiv zukommende wirkliche Beschaffenheit untersucht (Naturforschung) oder in Abhängigkeit vom Subjekt, d. h. von dem körperlichen Individuum, da ja nach den Ergebnissen der Naturwissenschaft das Subjekt stets ein solches ist (Psychologie). b) Alle Erfahrung ist einheitlich und enthält zwei untrennbar verbundene Faktoren: das Erfahrungsobjekt und das erfahrende Subjekt. Jenes bildet den Gegenstand der Naturwissenschaft als einer mittelbaren, abstrakt begrifflichen Erkenntnisweise. Die Psychologie dagegen untersucht die Erfahrung in ihrer unmittelbaren Wirklichkeit, indem sie die Abstraktion vom Subjekte aufhebt. Die vorliegende Abhandlung sucht nun die alleinige Berechtigung der zweiten Definition nachzuweisen und ist, da als Vertreter der ersten Definition namentlich KÜLPE angesehen wird, vorzüglich eine Streitschrift gegen diesen Forscher.

Die Haltlosigkeit der ersten Definition und des ihr zu Grunde liegenden psychophysischen Materialismus bekundet sich nach des Verfassers Meinung zunächst schon in dem Fehlschlusse, den sie enthält. Denn einerseits wird der Naturforschung nicht nur die Erforschung des Objektiven, sondern der Wirklichkeit überhaupt mit Einschlufs des Subjektes zugeschrieben, andererseits unter dem Subjekte nur das von der Naturwissenschaft erkannte körperliche Individuum verstanden. — Sodann verstößt die erste Definition gegen die historisch begründete und thatsächlich vorhandene Bedeutung der Naturforschung. Denn, wenn sie, geblendet von dem systematischen Zusammenhange der

Naturwissenschaften, annimmt, daß diese es allein mit einem Systeme lückenloser Kausalität zu thun haben, so daß unter Berücksichtigung des psychophysischen Parallelismus an die Stelle der psychischen eine physische Kausalität treten muß, so übersieht sie, daß die Naturkausalität in Hinsicht auf die Gehirnphysiologie keineswegs lückenlos ist, daß ferner der psychophysische Parallelismus wohl ein Hilfsprinzip, aber kein Grundprinzip, am allerwenigsten das einzige psychologische Grundprinzip sei, und daß endlich eine physiologische Erklärung nie und nimmer die psychologische ersetzen kann. Ebenso sei es verkehrt, wenn sie meint, daß die Naturforschung die Gesetze der objektiven Wirklichkeit zuerst feststellen muß, damit aus ihnen dann die subjektiven Erscheinungen, namentlich soweit sie das körperliche Individuum betreffen, abgeleitet werden können. Die psychischen Erscheinungen sind nicht als subjektive Veränderungen der Wirklichkeit aufzufassen und werden nur deshalb aus der Naturforschung ausgeschaltet, weil diese vom Subjekt überhaupt abstrahiert. — Drittens verfehlt die erste Definition die Aufgabe der Psychologie und leistet ihr keinerlei Dienste, da sich den Thatsachen nach die psychischen Phänomene nicht auf gehirnphysiologische zurückführen lassen und die üblichen physiologischen Hypothesen sich wenig eignen zu einer wissenschaftlichen Grundlage für die Psychologie, nicht einmal für die physiologische Psychologie, welche ebenfalls zur Psychologie gehört und nur wegen der besonderen in Anwendung gebrachten Hilfsmittel diese voraussichtlich nur transitorische Benennung erhalten hat. — Viertens führt obige Definition die Psychologie in den Dienst der Metaphysik zurück.

All' diesen vier Einwänden begegnet die zweite der obigen Definitionen. Denn nach dieser hat es die Psychologie mit den unmittelbaren Erfahrungsthatfachen zu thun, unterscheidet sich insofern sehr wohl von der mittelbaren und begrifflichen Naturforschung, ist eine selbstständige und empirische Wissenschaft, ja letzteres eigentlich in noch strengerem Sinne als die auf Hypothesen und Abstraktionen gegründete Naturwissenschaft. Sodann aber läßt sich nach dem Verfasser die Richtigkeit der zweiten und die Haltlosigkeit der ersten Definition vor allem in ihren Anwendungen erkennen. Um dies zu erweisen, unterzieht Verfasser die Lehre vom psychophysischen Parallelismus, die Aktualitätstheorie und den Voluntarismus einer eingehenden Prüfung.

Der psychophysische Parallelismus hat im Laufe der Entwicklungen drei verschiedene Bedeutungen angenommen. In der älteren Metaphysik ist er ein metaphysisches Dogma in universellem oder nur partiellem Sinne. Den Vertretern des psychophysischen Materialismus gilt er als das einzige psychologische Erklärungsprinzip, dessen Begründung lediglich in der Berufung auf den Begriff der Funktion liegt. Da nun aber zwischen den physischen und psychischen Erscheinungen keine logische oder kausale, sondern nur eine äußere Koexistenz oder Folge besteht, so kann es sich hier zunächst doch höchstens um eine willkürliche Funktion handeln. Andererseits aber kann auch dieser äußere Zusammenhang nicht



ein bloßer provisorischer Ersatz sein, da Argument und Funktion nicht nur unvergleichbare Größen sind, insofern die Naturwissenschaft von allen Wert- und Zweckbestimmungen abstrahiert, sondern auch mit Ausnahme weniger Fälle, wo gerade das Psychologische sehr zurücktritt (Empfindung — Reiz), in unendlich vieldeutigem Sinne einander zugeordnet sind. Ist dagegen die Psychologie die Wissenschaft der unmittelbaren Erfahrung, so wird zu ihrem Erklärungsprinzip die Ableitung des Psychischen aus dem Physischen, und der psychophysische Parallelismus wird zu einem in der ergänzenden Betrachtungsweise der Naturwissenschaft und Psychologie begründeten Hilfsprinzip, das einerseits den unbrauchbaren Begriff des Unbewußten beseitigt, andererseits da provisorisch aushilft, wo die psychische Kausalität Lücken aufweist.

Die Aktualitätstheorie konstatiert nach der Meinung des Verfassers im Gegensatz zur Substantialitätstheorie nur eine Thatsache. All' die Einwände, welche man gegen sie erhob, beruhen auf einer Kritik, die nicht beachtet, daß die Psychologie die Wissenschaft der unmittelbaren Erfahrung ist. Denn, wenn auch die psychischen Erscheinungen mannigfache Unterschiede der Geschwindigkeit zeigen, so sei es doch keine „Übertreibung“, sobald man deshalb noch nicht eine dingeähnliche Konstanz der Vorstellungen etc. annimmt. Sodann sei die für den logischen Begriff des Subjekts der inneren Erfahrung notwendige reale Einheit in dem Zusammenhange der psychischen Vorgänge an und für sich bereits gegeben, so daß von einer „Vielheit von Akten als Träger jedes einzelnen Seelenzustandes und daneben noch von einer Einheitsfunktion“ keine Rede ist. Nach der Aktualitätstheorie besteht das seelische Leben gar nicht aus einer Vielheit, sondern nur aus einer Mannigfaltigkeit zusammenhängender und stetig verlaufender Prozesse. Daß Verfasser das Unbewußte vermittelt der Aktualitätstheorie retten will, weist er mit dem Hinweise auf die Definition der Psychologie als einer Wissenschaft der unmittelbaren Erfahrung zurück. Dagegen giebt er zu, daß die Aktualitätslehre Hypothesen aufstellt, jedoch nur solche, welche auf die Thatsachen sich stützen können. Andererseits kann sich aber die Substantialitätstheorie nicht auf die Unmöglichkeit, Atome wahrzunehmen, berufen, da Atome zur Erklärung der physischen Erscheinungen nötig sind, die Psychologie aber der Seelensubstanz wohl entbehren kann. Ja nicht einmal eine Ergänzung der wissenschaftlichen Ergebnisse leistet letztere, da die Thatsache des Zusammenhanges in der Verbindung der psychischen Vorgänge untereinander genügend empirisch begründet ist und durch einen substantiellen Träger keineswegs begreiflicher wird. Gegen den Vorwurf einer „Bereicherung des Begriffs der materiellen Substanz um das Merkmal geistiger Vorgänge“ bemerkt Verfasser, daß die Erläuterungen des psychophysischen Wechselverhältnisses am Schlusse seiner *Physiologischen Psychologie* nicht eine psychologische Hypothese darstellen, sondern nur die „Unvereinbarkeit der spiritualistischen Substanzhypothesen mit den psychologischen Thatsachen“ zeigen sollen.

Bei dem Voluntarismus will Verfasser genau unterschieden

wissen zwischen dem psychologischen und metaphysischen. Jener betont vor allem drei Thatsachen: a) Die psychischen Vorgänge bilden ein einheitliches Geschehen. b) Das Wollen hat eine repräsentative Bedeutung, insofern die anderen subjektiven Vorgänge Bestandteile von Willensvorgängen bilden. c) Die Willenshandlung hat in Bezug auf die Gesamtheit der psychischen Vorgänge eine typische Bedeutung, insofern der beim Wollen schon längst erkannte Charakter auch den anderen psychischen Vorgängen zukommt. Da unter dem Willen oder Trieb hier eine gefühlsbetonte Empfindung zu denken ist, so wird der Einwurf hinfällig, daß „eine in unserem entwickelten Seelenleben zur spezifischen Differenz ausgebildete Erscheinung“ zum Ursprung der seelischen Funktionen gemacht wird. Andererseits ist allerdings die zusammengesetzte Willenshandlung ein Entwicklungsprodukt der einfachen, so daß sich das Primat des Willens auch im entwickelten Seelenleben von selbst ergibt. Dagegen lassen sich die Motive des Willens nicht zu dem Primären machen, da ja auch die Vorstellungs- und Gefühlsmomente zu dem Willen gehören. Man muß sich nur stets vergegenwärtigen, daß der psychologische Voluntarismus nicht spricht von einem Willen als einer konstanten Qualität, sondern nur von einem einzelnen konkreten Wollen, in dem stets Gefühle von übereinstimmendem Charakter wiederkehren, von einem Wollen als einem Prozesse, dessen Stetigkeit dem Willen in steter Verbindung mit Vorstellungselementen die Bedeutung einer Einheitsfunktion verleiht. Demgegenüber ist die Zurückführung der Persönlichkeit auf die Assoziation der Vorstellungen ein verfehltes Unternehmen der Gegner des psychologischen Voluntarismus.

Was dagegen den metaphysischen Voluntarismus anlangt, so kann er niemals als Erklärung der Thatsachen gelten, sondern nur als ein transscendentaler Regressus, der den Vorzug hat, nicht einseitig von der Vorstellung, sondern von der vorstellenden Thätigkeit, d. i. den wesentlichen Elementen des Seelenlebens (Thätigkeit — Leiden, Subjekt — Objekt, Vielheit in Wechselwirkung stehender einfacher Willensthätigkeiten) auszugehen. Die universelle Einheitsidee ergibt sich dann als Ergebnis, während die SCHOPENHAUERSche Willensmetaphysik einen mit dem wirklichen Wollen in sehr losem Zusammenhange stehenden Willen von vornherein zum metaphysischen Grundprinzip macht und insofern eine Begriffsdichtung ist.

Die Kritik des vom Verfasser vertretenen Voluntarismus soll daher die Fehler begehen, daß sie erstens den auf Grund des transscendentalen Regressus gewonnenen metaphysischen Einheitsbegriff zur empirisch-psychologischen Hypothese macht, zweitens die Annahme der ursprünglichen Einheit von Thätigkeit und Leiden übersieht, drittens den metaphysischen Voluntarismus mit der Willensmetaphysik SCHOPENHAUERS verwechselt.

Dies sind die hauptsächlichsten Sätze der vorliegenden Abhandlung. Ein jeder, der nicht die Experimentalpsychologie als das Alpha und Omega aller Psychologie, ja aller Philosophie, und die Naturforschung



als das Ideal und Endziel aller wissenschaftlichen Erkenntnis betrachtet, wird in den wesentlichsten Punkten dem Verfasser um so freudiger zustimmen, als dessen bisherige Stellung zu den hier behandelten Fragen nicht immer so klar und eindeutig im Sinne des nunmehr eingenommenen Standpunktes war. Insbesondere wird man dem Verfasser nur beipflichten können, wenn er dem psychophysischen Parallelismus lediglich den Wert eines zu praktischen Zwecken angenommenen Hilfsprinzips zuerkennt, die Selbständigkeit und Eigenartigkeit der Geisteswissenschaften nachdrücklich betont, die Zurückführung der psychischen Vorgänge auf physische nicht als eine psychologische Erklärung gelten läßt, und der physiologischen Psychologie, speziell der Experimentalpsychologie, die Stellung innerhalb der psychologischen Disziplinen zuweist, welche ihr naturgemäß nur zukommen kann. — Dieses zustimmende Verhalten in den leitenden Ideen wird jedoch selbstverständlich nicht eine ablehnende Stellungnahme zu den einzelnen Ausführungen verhindern. So wird man, abgesehen davon, ob man sich zu dem Voluntarismus an und für sich bekennt oder nicht, doch die ihn betreffenden Unterscheidungen und Auseinandersetzungen des Verfassers kaum für überzeugend halten. Wenn „Wille“ doch nur wiederum eine sprachliche Zusammenfassung all' der psychischen Elemente, welche im entwickelten Seelenleben sich in unvereinbarer Weise sondern, sein soll, so verliert das Wollen seinen charakteristischen Sinn, der Voluntarismus wird zu einem leeren und bedeutungslosen Worte und hört auf, eine Lehre zu sein, welche die heterogenen seelischen Prozesse auf ein einheitliches Prinzip zurückführt. Geht man in der Analyse der seelischen Vorgänge nicht weiter, als es Verfasser thut, und bringt man nicht den empirischen Nachweis, daß all' die heterogenen Erscheinungen, welche das entwickelte Seelenleben zeigt, nur als Differenzierungen ein und desselben Grundphänomens, welches seinem Wesen nach eine Willensthätigkeit ist, anzusehen sind, dann bleibt der an und für sich ja vielleicht berechtigte Voluntarismus ein unbewiesenes Dogma, die Unterscheidung zwischen psychologischem und metaphysischem Voluntarismus wird hinfällig, und die Kritik des Voluntarismus besteht in vielen Punkten zu Recht. Ebenso scheint mir die Unterscheidung zwischen des Verfassers metaphysischem Voluntarismus und SCHOPENHAUERS Willensmetaphysik ein recht schönes Wortspiel, aber ohne inhaltlichen Wert zu sein. Vielleicht der Methode nach liegt ein Unterschied vor. Verfasser ist mehr auf induktivem und SCHOPENHAUER mehr auf intuitivem Wege zu seiner Theorie gelangt, das Ergebnis bleibt aber das nämliche. Denn glaubt etwa Verfasser, daß seine universelle Einheitsidee, der Gesamtwille, frei von phantastischen Erdichtungen und ein genaues Abbild des wirklichen, aus der Erfahrung bekannten Wollens ist? Bei der Aktualitätslehre scheint Verfasser einerseits denn doch den Begriff der „Thatsache“ etwas sehr weit gefaßt, andererseits die logische Notwendigkeit, zu einem Phänomen auch ein Subjekt zu denken, allzu wenig gewürdigt zu haben.

ARTHUR WRESCHNER (Berlin).